

Annette Hilt (Hg.)

Das Leben nicht dem Zufall überlassen

Das Wirken von Gerty Meyer-Jorgensen,
geborene Salomon, und Paul Meyer

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-38425-7

Inhalt

Danksagung	7
------------------	---

I. GERTY MEYER-JORGENSEN UND PAUL MEYER – BIOGRAFIEN UND THERAPIEKONZEPTE

Von Annette Hilt

Zur Einführung: Das Leben nicht dem Zufall überlassen – Das Wirken von Gerty Meyer-Jorgensen und Paul Meyer	11
Biografie von Gerty Meyer-Jorgensen, geborene Salomon	21
Die Zeit in Shanghai – Eine Exilgeschichte	28
Biografie von Paul Meyer	34
Paul Meyer und Gerty Meyer-Jorgensen – Ihre Therapieansätze	38
Schema des Kommunikationsprozesses	49
<i>Von Gerty Meyer-Jorgensen</i>	

Einführung in die Körpersymptom-orientierte Selbstheilung über die Vorstellung (Imaginatives Resonanz Training – IRT)	53
<i>Von Paul Meyer</i>	

II. IRT – KÖRPERSYMPATOM-ORIENTIERTE SELBSTHEILUNG ÜBER DIE VORSTELLUNG

HANDBUCH MIT AUSFÜHRLICHEN PRAKTISCHEN

ÜBUNGSBEISPIELEN	63
<i>Von Paul Meyer</i>	

Statt einer Einleitung: wie alles begann	67
1. Allgemeiner Teil: Wissenschaftliche Einführung	84
2. Praktische Einführung in die Anwendung der IRT	101
3. Spezieller Teil: Übungsanleitungen	111
4. Eine kleine Hirnkunde	190

III. DOKUMENTE

„Nur noch ein wenig Kribbeln bei abruptem Wetterwechsel und Vollmond“ Imaginatives Resonanz Training (IRT) zur Elimination von Phantomschmerzen nach Beinamputation. Fallbericht 201 <i>Von Paul Meyer</i>	201
„Es gibt viele Wege nach Rom – Hauptsache ist, man erreicht die Stadt!“ Kommentar zur Kasuistik von Paul Meyer und Elke Tuschen Bürger 213 <i>Von Hansjörg Ebell</i>	213
Imaginative resonance training (IRT) achieves elimination of amputees' phantom pain (PLP) coupled with a spontaneous in-depth proprioception of a restored limb as a marker for permanence and supported by pre-post functional magnetic resonance imaging (fMRI) 217 <i>By Paul Meyer, Christoph Matthes, Karl Erwin Kusche, Konrad Maurer</i>	217
Reisedokumente 229	229

Danksagung

Am 17.12.2012 fand die konstituierende Sitzung des Stiftungsbeirates der Gertrude Meyer-Jorgensen, geborene Salomon, und Paul Meyer Stiftung statt: Die Stiftung wird als Treuhandstiftung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz von der Johannes Gutenberg-Universitätsstiftung verwaltet und unterstützt den an der Universität angesiedelten Arbeitsbereich Praktische Philosophie. Gerty Meyer-Jorgensen, geborene Salomon, war zu dieser Zeit bereits verstorben, hatte jedoch noch zu Lebzeiten gemeinsam mit ihrem Mann Paul den Wunsch geäußert, die psychotherapeutischen Ansätze ihrer Arbeiten in einem geisteswissenschaftlichen Kontext zu erforschen.

„Zweck der Stiftung ist die Erforschung der philosophischen Grundlagen der Dialogischen Therapie und Bewusstseinerweiterung im Dialog“, so legt es die Satzung der Stiftung fest. Dieser Zweck wurde im Rahmen einer Dissertation zur Philosophischen Praxis, in der Paul Meyers Ansatz des Imaginativen Resonanztrainings in seiner Anschlussfähigkeit ausgelotet wurde, verfolgt (Hendrik Wahler, Das gute Leben – Ethik als integratives System einer transdisziplinären Humanwissenschaft¹).

Als weiteres Projekt im Rahmen der Stiftung wurde die Rekonstruktion und ideen- sowie medizingeschichtliche Einordnung der beiden Therapieansätze von Paul Meyer und Gerty Meyer-Jorgensen verfolgt. Dies wird in dieser Publikation dokumentiert. Paul Meyer verstarb während der Arbeiten an diesem Projekt. Schließlich wird jährlich ein Preis an eine hervorragende Abschlussarbeit im Sinne des Stiftungszweckes vergeben. Gegenwärtig wird ein neues Projekt zur Medizinphilosophie und Kulturkritik des Mediziners Wilhelm Kütemeyer durch die Stiftung am Arbeitsbereich Praktische Philosophie gefördert.

Diese Projekte werden von einem weiten Kreis therapeutischer Praktiker, Geisteswissenschaftler und einer interessierten Öffentlichkeit wahrgenommen. Universitäre Forschung – die Praktische Philosophie –

¹ S. ebenso: http://www.izpp.de/fileadmin/user_upload/Ausgabe_2_2016/006_Wahler2_2016.pdf

eröffnet Diskurse außerhalb des Elfenbeinturmes: So hatten es sich Gerty Meyer-Jorgensen und Paul Meyer gewünscht. Die Mainzer Praktische Philosophie sieht diese Form der öffentlichen Reflexion als eine ureigenste Aufgabe der Philosophie und ihres Anspruchs, existenziell, kulturell und politisch Anstöße für Denken und Handeln zu geben.

Aber ebenso wichtig ist das Gedenken an die Geschichte der beiden Stifter: Deutsche jüdischer Herkunft, die im Dritten Reich aus Deutschland flüchten mussten, deren Eltern, Verwandte, Freunde zum großen Teil ermordet wurden, die selber in der Emigration Demütigung, Verletzung und schwere Zeiten durchlitten, die trotz allem jedoch wieder nach Deutschland zurückkehrten und sich hier um das Leiden anderer Menschen kümmerten, sich ins öffentliche Leben einbrachten und schließlich Wissenschaft und Forschung um eines kritischen und versöhnenden Dialoges willen förderten. Dies wurde u. a. zu Beginn des Jahres 2018 in einer Ausstellung und mehreren Veranstaltungen im Stadthistorischen Museum Mainz dokumentiert.

Gerty Meyer-Jorgensen und Paul Meyer verdanken wir dieses Buch, seine Inhalte, aber eben noch viel mehr: Ihre Lebensgeschichte und die Bereitschaft, auf die in den Nationalsozialismus und seine Menschen und menschliche Gemeinschaft verachtende Politik Verstrickte, deren Kinder und Enkel ohne Vorbehalte zuzugehen. Davon wird auf den folgenden Seiten zu lesen sein. Der Dank der Herausgeberin Dr. Annette Hilt und des Leiters des Arbeitsbereiches Praktische Philosophie Prof. Dr. Stephan Grätzel ist Gerty Meyer-Jorgensen, geborene Salomon, und Paul Meyer zu ihrem Gedenken gewidmet – mit der Hoffnung, dass ihre Persönlichkeit, ihre Geschichten und ihre Werke nicht vergessen werden und ihr Wirken Fortsetzung findet.

Stephan Grätzel

Annette Hilt

I. GERTY MEYER-JORGENSEN UND PAUL MEYER – BIOGRAFIEN UND THERAPIEKONZEPTE

Von Annette Hilt

Zur Einführung: Das Leben nicht dem Zufall überlassen – Das Wirken von Gerty Meyer-Jorgensen und Paul Meyer

„[...] auf meinem Weg, das weiß ich schon jetzt, lauert wie eine unvermeidliche Falle das Glück auf mich. Denn sogar dort, bei den Schornsteinen, gab es in der Pause zwischen den Qualen etwas, das dem Glück ähnlich war. Alle fragen mich immer nur nach den Übeln, den ‚Greueln‘; obgleich für mich vielleicht gerade diese Erfahrung die denkwürdigste ist. Ja, davon, vom Glück der Konzentrationslager, müßte ich ihnen erzählen, das nächste Mal, wenn sie mich fragen. Wenn sie überhaupt fragen. Und wenn ich es nicht selbst vergesse.“ (Imre Kertész, Roman eines Schicksallosen, 287)

Imre Kertész, selbst Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald, hat dies am Ende seines ‚Romans eines Schicksallosen‘ als Ausblick seines Erzählers György Köves uns zur Erinnerung aufgegeben. Dieser ist zurückgekehrt in das Budapest, aus dem er als Jugendlicher deportiert, nach Auschwitz und dann nach Buchenwald verfrachtet wurde – verfrachtet, genauso, wie das in dem Wort, viel zu harmlos, mitklingt. Arbeitsdienst, Hunger, Folter, Krankheit und die Odyssee durch halb Europa als sog. ‚displaced person‘ hat er durch unglaubliche Zufälle überlebt – oder doch durch seinen Überlebenswillen und die Bereitschaft anderer, auf sein Leid aufmerksam zu werden und ihm zu helfen.

Nun ist er wieder dort, wo ihn ein Teil seiner Familie, frühere Nachbarn und das Leben, das er im neu entstandenen kommunistischen Ungarn leben soll, erwarten. Für sie hat sich nicht viel geändert bzw. sie haben ihre Geschichte in der Kontinuität eines Ortes und vertrauter Beziehungen weitergelebt; er soll zurückgekehrt sein altes Leben wieder fortsetzen: Glück, wieder in einer Heimat, die seine war, aber so nicht mehr ist, weitermachen zu dürfen?

Die Heimat, die war, ist aber für ihn nicht mehr die seine; sie ist die derjenigen, die nicht gehen mussten, die nicht ausgetrieben wurden. György ist der Heimkehrer, der Fremde, dessen Geschichte sich niemand vorstellen will und kann, dessen Erfahrungen in den Konzentrationslagern sich niemand vorstellen kann und auch nicht will. Er allein ist Zeuge dessen, was er erlebt hat.

Imre Kertész ist für seine Geschichten über die Identitätssuche in Systemen, die ein Individuum nach rassistischer Zugehörigkeit, nach Opfer, Helden und Tätern klassifizieren, viel gerühmt (u. a. 1998 ausgezeichnet mit dem Buchpreis zur Europäischen Verständigung, 2002 mit dem Nobelpreis für Literatur), aber – gerade für das eben angeführte Zitat – auch angefeindet worden. Was er für die Überlebenden festgehalten hat, ist: wie wichtig, aber auch wie schwierig es sich darstellt, in der allgemeinen Geschichte, wie sie erzählt wird, die eigene, die persönliche, nicht zu verlieren, vielmehr sie als eigene, als einzigartige, nicht wiederholbare, weiterzuleben, neu zu gestalten; die Geschichte vielleicht wieder als seine eigene zu gewinnen, die er für sich für andere erzählen kann. Dann kann man – vielleicht – in der eigenen Geschichte ein Zuhause finden.

Geschichte und Geschichten: Sie sind das, was unserem Leben Richtung, Sinn und auch die Beglaubigung unserer Identität zwischen all den Menschen, die gelebt haben, leben und nach uns kommen werden, gibt. Sie sind aber ebenso auch stets der Gefahr ausgesetzt, zu Stereotypen zu werden, zu Narrativen: von Opfern, Tätern, Überlebenden, Helden und all dem, was wir als die Narrative kennen, die eine Botschaft vermitteln wollen: So soll es sein – und so solltest Du leben, wenn Du passen willst zu dem Ort, wo Du lebst und Du anerkannt werden willst. Das Glück, von dem Kertész spricht, das „auf einen lauert“, das ist nicht das amerikanische „manifest destiny“, dass alles glücklich endet, wenn man sich nur genug müht, ein guter Bürger ist – und das sich dann als Versprechen schließlich einlösen lässt.

Geschichten müssen erzählt werden, sie müssen angehört werden, vor allem aber, und davon schreibt Kertész: Wir müssen nach den Geschichten fragen, müssen diejenigen fragen, die sie erzählen können, die sie ge- und erlebt haben. Mit dem Erzähler stirbt immer auch ein Stück weit die Geschichte, wenn nicht andere sie erinnern und sie weitererzählen. Das Glück, von dem Kertész in unserem Eingangszitat spricht, ist das, was erst im Nachhinein gewonnen werden kann, wenn das, was nach jeglicher Vorstellung sinnwidrig, sinnlos, was jede Erwartung, jeden Sinn, jedes Recht, das wir eigentlich für uns selbst erwartet hatten, um leben zu dürfen, durchkreuzt, zu Vergangenheit geworden ist. Eine Vergangenheit, die erzählt werden kann, ist dann nicht mehr so bestimmt, dass alles, was daraus erwächst, nur Zufall ist, der nichts mit der eigenen Person zu tun hat.

Verfolgt wurden in Deutschland nicht Individuen, sondern diejenigen, die durch ein Gesetz einer Rasse, einer bestimmten sexuellen Orientierung, einer politischen Einstellung zugeordnet wurden oder – ganz banal und darin tödlich – die zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Kertész Aufgabe, die sich für seinen Protagonisten stellt, ist die: Wie in einer solchen von jeglichem Sinn beraubten Welt für sich, diese Person, Glück zu finden sei. Das Glück zu finden, das darin liegt, nicht nur ein eigenes Leben zu leben, sondern dieses führen zu können und darin von den Menschen, mit denen man lebt, Gehör, vielleicht sogar Anerkennung zu finden: Kein anonymer Fall zu sein, weil man überlebt hat, sondern eine eigene Geschichte zu haben. Gerty Meyer-Jorgensen, geb. Salomon und Paul Meyer haben ihre Geschichte gelebt und erzählt.

Gerty Meyer-Jorgensen, geb. Salomon, und Paul Meyer sind beide nicht mehr unter uns: Gerty verstarb am 21. August 2011, ihr Mann Paul am 16. Mai 2014, beide in hohem Alter und – ich hoffe es: mit dem Gefühl, ein glückliches Leben geführt zu haben (Paul Meyer hat mir dies auch einmal selbst erzählt, dass er Glück empfinde). Beide haben sie nicht nur Spuren hinterlassen, sondern auch eine Präsenz in ihren Geschichten, ihrem Wirken bis heute. Auch ich hatte dieses Glück, an ihrer Geschichte teilhaben zu dürfen.

Für beide, Gerty und Paul, war das Glück darüber, leben zu dürfen und ihr eigenes Leben zu führen, zentral – das Glück in ihrem Wirken, ihrem Handeln mit anderen zu finden, wesentlich. Selbst mit und trotz der Geschichte des 20. Jahrhunderts, die ihr Leben früh zum ersten Mal durchkreuzt hat:

Gerty Meyer-Jorgensen, geboren in Mainz kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges, muss 1940 nach monatelanger Haft aus dem nationalsozialistischen Deutschland emigrieren. Vater, Mutter, Großmutter, viele Freunde und Bekannte von ihr überleben das Dritte Reich nicht. Behütet aufgewachsen als Tochter assimilierter Juden, beginnt für sie mit der Flucht eine Odyssee, die sie zunächst nach Shanghai führt. Hier überlebt sie den Krieg bis zur Kapitulation Japans, das diese internationale Enklave besetzt und die jüdischen Bürger in einem Ghetto interniert hatte. Nach dem Krieg – nun staatenlos – führt ihr Weg sie über Macao, Hongkong und Südafrika 1950 wieder nach Mainz, das trotz ihrer Verluste für sie Heimat und Sehnsuchtsort geblieben ist.

Auch Paul verliert früh seine Heimat. Am 21. Januar wird er 1921 als Ältester von zwei weiteren Geschwistern in Köln geboren. Seine Eltern Gustav und Johanna waren nicht besonders religiös, betrachteten sich als assimilierte Juden. Gustav Meyer war liberal-national, nach dem 1. Weltkrieg trat er dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten bei, dessen erklärtes Ziel die Abwehr des Antisemitismus in Deutschland und das Bekenntnis zur deutschen Heimat war; seinen Sohn Paul schickte der Vater in einen katholischen Kindergarten. Pauls Vater führte mit einem Partner einen Fleischhandel en gros auf dem Kölner Schlachthof, gehörte dem Mittelstand an. Paul besucht die Volksschule und dann das Gymnasium, lernt Englisch und ist ein sehr begabter Schüler.

Direkt nach der Machtergreifung wird dem Vater der Zugang zu seinem Handel auf dem Schlachthof verwehrt, als Jude sei er ‚unrein‘. Eine Klage dagegen wird mit starken Drohungen zurückgewiesen. Sein Geschäftspartner übersiedelt nach Argentinien und überlebt den Holocaust, Pauls Eltern werden beide im Vernichtungswahn des nationalsozialistischen Staates und seiner Helfer umkommen.

1935 muss Paul wie alle anderen Schüler auch in das jüdische Gymnasium Kölns wechseln. Die Schüler werden dort auf eine Emigration mit zusätzlichem Englisch-, aber auch mit Hebräischunterricht vorbereitet. Der Schulleiter Dr. Klibansky wird unmittelbar nach der Reichspogromnacht 1938 einen Kindertransport nach England für 130 seiner Schüler organisieren, mit dem auch Pauls Geschwister Ernst und Eva Deutschland verlassen und damit überleben können. Paul geht bereits 1936 mit Abschluss der Mittleren Reife fort aus Deutschland. Er kommt in London bei einer Familie unter und besucht eine Förderschule, die ihn auf das Studium vorbereiten soll. Seine Familie legt ihm ein Ingenieursstudium nahe, da dies ihm für seinen künftigen Unterhalt am besten dienen werde.

1937 kehrt er noch einmal zu Besuch nach Köln zurück; und dann, eine Woche nach Kriegsbeginn, sieht er (er ist in den Semesterferien bei seiner Großmutter in Holland), seine Eltern zum letzten Mal. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Niederlande werden Pauls Eltern, die dort Zuflucht gefunden hatten, verhaftet und nach Polen deportiert, sterben in den Gaskammern von Auschwitz.

Paul gelingt es, aus den Niederlanden wieder nach England einzureisen. Gleichwohl er immer noch einen deutschen Pass besitzt, über-

zeugt er doch den britischen Beamten mit seinem Wunsch, in London sein Studium der Ingenieurwissenschaften fortzusetzen. In Großbritannien werden die deutschen Emigranten aus Furcht vor feindlichen Agenten klassifiziert und zu großen Teilen interniert. Paul gelingt es auch diesmal wieder, den für ihn zuständigen Beamten zu überzeugen. Er erhält Aufschub, bis er seine Prüfungen abgelegt hat. Paul wird im Sommer 1940 in das Internierungslager Kempton Park in London eingewiesen. Paul trifft dort den Menschen, der einen wesentlichen Teil seines weiteren Lebens bestimmen wird: Meyer Frenkel, einen Professor für theoretische Physik an der Universität Wien, ein mathematisches, dabei aber mehr oder weniger autistisches Genie, in den alltäglichen Dingen ungeschickt, gehemmt im schriftlichen Ausdruck. Nach einer Odyssee durch mehrere Internierungslager, die immer wieder wegen der Angriffe der deutschen Luftwaffe verlegt werden müssen, dient sich Meyer Frenkel der britischen Armee an, für sie eine Formel für die präzise Bestimmung von Geschossen zu bestimmen. Paul wird Frenkels Assistent und kommuniziert dessen Forschungsergebnisse. Ob die Formel noch während des Krieges angewandt wurde, bleibt unbekannt.

Paul kehrt nach London zurück und legt 1943 sein Ingenieursdiplom ab. Meyer Frenkel wird der Posten des Forschungsleiters in einer Maschinenfabrik in Coventry angeboten; mit ihm zusammen wird Paul eingestellt; die beiden entwickeln dort Ventile für Wasserpumpen, die die großen Feuer nach den Bombenangriffen löschen sollen. Paul und der Professor ziehen zurück nach London, arbeiten dort als technische Berater, entwickeln eigene Patente, unter andere einen Extruder für Kunst- und organische Stoffe. Nach dem Krieg erhält Paul vom deutschen Staat eine finanzielle Entschädigung. Das Geld steckt Paul in die Ausarbeitung seiner und Meyer Frenkels Patente. 1962 heiratet er Gerty in London; sie überredet ihn, 1970 wieder nach Deutschland zu ziehen.

Die Zeitläufte der Leben von Gerty und Paul waren bestimmt von menschenverachtendem Hass, Tod und Leid, Flucht und Exil, aber ebenso sehr von Lebenswille und der Überzeugung, dass Versöhnung möglich ist, dass es möglich ist, an die Vergangenheit anzuknüpfen, um wieder den Ort zu finden, der Zuhause ist.

Zuhause, das ist an einen, womöglich auch an mehrere Orte gebunden, dabei jedoch weitaus mehr als nur räumlich lokalisiert. Was ein

Zuhause ausmacht, sind auch Erinnerungen, Erwartungen, Bilder, das Gefühl von Zugehörigkeit, Sicherheit und Gemeinschaft, Geborgenheit, die von den ersten Erfahrungen der Kindheit herrühren. Zuhause ist die zutiefst persönliche und intime Verankerung in der Welt. Die französische Philosophin Simone Weil schrieb, „Verwurzelung [sei] wohl das wichtigste und am meisten verkannte Bedürfnis der menschlichen Seele“¹ Zuhause ist die Voraussetzung dafür, sich selbst und zu einem Leben, das sich für uns richtig anfühlt, zu finden und aus dieser Gewissheit heraus mit anderen zu leben. Zuhause, das ist der Ort, wo wir Platz finden mit unserer Geschichte, wo wir sie erzählen und leben können.

Für Gerty Meyer-Jorgensen haben die Orte ihrer Kindheit und Jugend – Mainz, der Rhein – und was für sie Symbol des Zuhauses geworden waren – der Dom, in den sie ihre Kinderfrau immer zur heiligen Messe mitnahm – diese bergende Kraft behalten. Nicht Ausgrenzung und Gewalt standen für Mainz, sondern das, was sie hier an Verwurzelung erlebt hatte, und dass sie hier weiterhin die Überzeugung hatte, ihr Leben leben zu können. Zuhause ist mehr als Heimat im Sinne eines ‚angestammten Ortes‘, der fraglos scheint, für den ausgemacht ist, dass man hier hingehört, dass man dazugehört, dass die einen mehr, die anderen weniger oder gar nicht hier – in der Heimat – zu leben haben. Zu Hause zu sein ist eine Erfahrung, die nur jeder Einzelne darin gewinnen kann, sich hier in seinem Leben, in seinem Wirken bestätigt zu fühlen.

Daniel Schreiber – auch er bereits als Jugendlicher um seine Heimat in der ehemaligen DDR gebracht und dann nach dem Mauerfall auf der Suche nach seinem Zuhause, das ihm die Heimat, die ihm verweigert wurde, ersetzen kann – kommt für sich zu diesem Schluss: „Vielleicht geht es [...] bei der Suche nach einem Zuhause vor allem darum: dass man es gut genug macht und dass das Zuhause, das man für sich findet, gut genug für das eigene Leben ist. Unser inneres Leben ist zu einem beträchtlichen Teil von jenen Lebenswegen bestimmt, die wir nicht verwirklichen, von Sehnsüchten nach jenen Leben, die wir theoretisch auch führen könnten. [Es kommt] darauf an, diese ungelebten Leben

¹ S. Weil: Die Verwurzelung. Vorspiel zu einer Erklärung der Pflichten dem Menschen gegenüber. Zürich 2011.

als Teil unseres tatsächlichen Lebens anzuerkennen. [...] Wir müssen irgendwann akzeptieren lernen, dass diese Phantasien zu uns gehören. [...] Wenn einem das aber gelingt, (sind) sie alles andere als problematisch. Im Gegenteil, ohne sie würde niemand von uns wachsen. Ohne sie würde niemand lernen, dass die Idee von vollkommener Zufriedenheit vor allem das ist: eine Idee – eine fixe Idee unserer Psyche auf der Suche nach einem unerreichbaren Glück.“²

Ein Teil der Suche muss abgeschlossen werden, um anzukommen; das lehrte Gerty in ihrer Therapie, die sie unterwegs zu einem neuen Zuhause entwickelt hatte und dann so erfolgreich nach ihrer Rückkehr nach Deutschland praktiziert hat: Ja sagen zu können zu den eigenen Bedürfnissen, für diese aber auch eine eigene Form zu finden, mit der man leben kann.

Gerty hat auch auf der Flucht, wo immer sie war, sich nach ihren Vorstellungen und Werten ein Heim zu schaffen und zu erhalten gesucht. Sie suchte den Kontakt zu Menschen, suchte das Gefühl, getragen zu werden von einer Welt, in der sie Wurzeln schlagen konnte. Daher ihr Wunsch, wieder dorthin zurückzukommen, wo sie in ihrer Jugend dieses Getragensein erfahren hatte, bevor das nationalsozialistische Regime, aber auch viele ihrer Nachbarn, scheinbare Freunde und Vertreter der öffentlichen Institutionen sie aus ihrer Heimat vertrieben, diese ihr entzogen hatten. Dies ist der Hintergrund der von ihr entwickelten Kommunikationstherapie, die ihre Patienten nicht zuletzt mit ihrem ungelebten, wegen schmerzhafter Erinnerungen verdrängten Leben konfrontiert.

„Zu mir kamen Menschen, die an schweren psychischen Störungen litten. Menschen, die mit ihren Partnern nicht mehr zurechtkamen oder mit dem Leben ganz allgemein. Menschen, die an Schlafstörungen litten, von diffusen Ängsten geplagt wurden oder andere psychische Defekte hatten. Vielen konnte ich helfen. Ich weiß nicht, ob es die therapeutischen Techniken allein waren, die ich anwendete, oder meine besondere Gabe, mich auf Menschen einzulassen, ihr Vertrauen zu gewinnen. An Patienten hatte ich keinen Mangel. Meine therapeutischen Erfolge sprachen sich schnell herum.“ So schilderte Gerty dies in Ge-

² D. Schreiber: Zuhause. Die Suche nach dem Ort, an dem wir leben wollen. 2017, 130f.

sprächen, die dann in ihrer von Heinz Hemming aufgezeichneten Biografie mündeten.³

Ihre Patienten lernten, aufmerksam auf den eigenen und fremden Ausdruck, die Stimmung und den Kontakt mit anderen zu werden; sie lernten, im Gespräch die Kontrolle über seine Richtung zu gewinnen, sich ihrer Absichten und Selbstbestätigung gewiss zu werden, Unklarheiten durch Konfrontation zu begegnen, aber vor allem zu hören und fragen zu können, um so die eigenen Bedürfnisse und Werte kennenzulernen: Was ist mir wichtig?

Aus dieser Frage in kritischen Situationen Werte und Wertungen für sich zu gewinnen, was für einen persönlich erfüllend ist, was gegen Verletzungen die Würde meiner Person, meine Identität ausmacht, war Ziel von Gertys Therapie: Einen eigenen Horizont zu gewinnen, der meine moralischen Entscheidungen umfasst, diese erst möglich macht, es mir möglich macht, anderen Menschen mit meinen Bedürfnissen zu begegnen und diese zu kommunizieren.

Gerty setzte auf die Kraft der Veränderung in der Geschichte; dazu wollte sie ihren Teil beitragen; sie half anderen bei deren Versuchen, für sich wieder stabile Beziehungsgefüge zu gewinnen, Möglichkeiten zu finden, in einer Welt heimisch zu werden: Sich selbst zu finden jenseits der erlittenen Verletzungen in einer Situation, die zum Handeln befähigt, die zum Freiheitsspielraum wird, in dem es weitergeht, eine Wirklichkeit sich zeigt, die in die Zukunft verweist.

Was Gerty – und auch Paul – in ihrem Leben geprägt, sie selbst gerettet haben: Kraft, Mut, Konfrontation mit den eigenen Widerständen, dorthin zurückzukehren, von wo sie vertrieben worden waren, haben die beiden versucht, an andere weiterzugeben. Sie haben mit anderen Menschen ihre Geschichte geteilt. Gerty erinnerte sich an ihrem 90. Geburtstag (29. Juli 2008) an ihr Leben, „das so viele überraschende Wendungen für mich bereitgehalten hatte. Das eine kühne Volte schlug, wenn ich glaubte, am Ende zu sein. [...] Ich dachte an all die vielen Menschen, Männer und Frauen, die mir geholfen hatten zu überleben, Zufall oder Bestimmung? Die Frage wird mich umtreiben bis zu meinem Tod.“

³ „Hier sind meine Wurzeln, hier bin ich zu Haus.“ Das Leben der Gerti Meyer-Jorgensen, geborene Salomon. Aufgezeichnet von Heinz Hemming, Mainz 2010.